

Schön ist es am Hafen

Skeptisch beäugte Klaus Tychsen von seiner hohen Warte aus den nächtlichen Himmel. Der Wind wurde stärker, und aufziehende dünne Wolkenbänder verdeckten immer wieder die blass schimmernde Sichel des Mondes. Es war nicht mehr zu übersehen, dass der Herbst im nördlichsten Bundesland Einzug hielt.

Das Schwimmdock der Kieler Marine Yards bot nur wenig Schutz gegen die Unbill des Wetters. Mürrisch schlug er den Kragen seiner Lederjacke hoch. Dennoch genoss er den Blick auf die Landeshauptstadt, weil sich die vielen farbigen Lichter der Innenstadt auf den unruhig tanzenden Wellen im Hafen spiegelten. Hinter dem Lichterglanz stach der hell erleuchtete Campanile des Kieler Rathauses majestätisch in den Nachthimmel. Nein, seinen Posten an der Spitze des Gaardener Schwimmdocks auf dem Ostufer, das wie eine gestreckte Zunge weit in den Kieler Hafen ragte, wollte er noch nicht verlassen, auch wenn seine Wachrunde eng getaktet war.

Ein unbeleuchtetes Boot, das unweit von ihm durch die Nacht glitt, störte den friedlichen Anblick ein wenig. Vermutlich war es auf dem Weg zu einem der vielen Sportbootshäfen an der Kieler Förde, was ohne Positionslichter nicht ungefährlich war. Vermutlich war irgendeinem Schipper der Saft ausgegangen.

Nicht dass Gefahr von der Werft drohte, denn Nachtschichten mit den früher damit verbundenen unzähligen Barkassenüberfahrten zwischen West- und Ostufer, die gab es schon lange nicht mehr. Aber die Innenförde wird zumindest im Sommerhalbjahr bei Tag und Nacht von unzähligen Booten und Schiffen durchkreuzt. Klaus Tychsen richtete seinen Blick auf die weit entfernt liegende Einfahrt zum Nord-Ostseekanal, vor der selbst zu dieser späten Stunde mehrere hellerleuchtete Frachter wie an einer Perlenkette aufgezogen auf die Öffnung der Schleusentore warteten.

Schön war es am Hafen. Eigentlich müsste er für seinen Job als Wachmann auf den Lohn verzichten, befand er. Er war an der frischen Luft und bekam ständig neue atemberaubende Sichten auf die schleswig-holsteinische Landeshauptstadt. Zudem musste er sich nur mäßig bewegen, was ihm wenige Jahre vor der Rente entgegenkam. Nervig war lediglich, dass er alle zehn Minuten ein leises Piepsignal bestätigen musste, um der Sicherheitszentrale anzuzeigen, dass er nicht eingeschlafen war. Er stand unter ständiger Kontrolle.

Früher war alles anders auf dieser traditionsreichen Gaardener Werft. In den Nachkriegsjahren hallte der Lärm von Hämmern und Schweißgeräten der 13.000 Beschäftigten unüberhörbar über die gesamte Stadt, denn große Schiffe entstanden hier. Ende der 1950er Jahre säumten Zehntausende von Schaulustigen den Seegarten vor dem Kieler Schloss beim Stapellauf der 'Olympic Challenger' des Reeders Aristoteles Onassis, und Klaus Tychsen stand als stolzer kleiner Buttjer in kurzen Hosen mittendrin im Getümmel.

Als Lehrling legte er in den 1960ern auf den damaligen Howaldtswerken selbst Hand mit an. Zuerst auf dem Atomschiff 'Otto Hahn', welches seinerzeit als Weltsensation galt. Überall auf dem Gaardener Werftgelände roch es nach Stahl und Schweiß, überlagert vom Dröhnen der Motoren. Von diesem Zeitpunkt an hatte er im Betrieb auch eine bessere Sicht auf die vielen Stapelläufe, die noch folgen sollten. Bei den Schiffstauferfloss bei der Belegschaft Köm und Bier in Strömen. Hinterher ging es zum Abfeiern zu Minna Runge in ihr Tanzetablissement, keine hundert Meter vom Werfttor entfernt. Mancher Kollege kroch von dort aus frühmorgens gleich wieder zur Arbeit, ohne sein Bett gesehen zu haben. Dafür war mitunter der gesamte Wochenlohn weg.

Es war sowieso eine völlig andere Zeit. Überall auf der Werft standen noch Bierautomaten, und jedermann hatte einen Zampel bei sich. So wurden die Beutel auf der Werft genannt, in denen das Bier transportiert wurde, das wie selbstverständlich tagsüber neben der Arbeit konsumiert wurde. Als nützlich erwiesen sich die Zampel aber auch, wenn man etwas Material mitgehen ließ: hier ein paar Nägel, dort etwas Farbe. Das war seinerzeit durchaus üblich. Klaus konnte sich noch gut erinnern, dass neu gestrichene Gartenlauben auf dem Ostufer fast immer in den Farben der Schiffe gestrichen wurden, die gerade in den Docks lagen.

Ihnen ging es gut, bis Werftkrisen und Restrukturierungsmaßnahmen dafür sorgten, dass immer mehr Arbeitsplätze verloren gingen. Klaus nutzte die Chance und bewarb sich bei der Werkssicherheit. Gut, er verdiente nun deutlich weniger, aber dafür schob er im Gegensatz zu seinen Kollegen an der Schweißfront eine ruhige Kugel.

Das herüberwehende Glockengeläut vom Kieler Rathausturm riss ihn aus seinen Erinnerungen. Nun war es Mitternacht, und wie immer erloschen in der Folge viele der bunten Lichter der Innenstadt. Seufzend wendete er sich vom Postkartenblick ab und begab sich wieder auf seine stündliche Runde. Zunächst durchschritt er das riesige Dock, das viel

größere Schiffe aufnehmen konnte als das kleine U-Boot, welches gerade zur Reparatur aufgelegt war.

Danach steuerte er die große Halle an, auf der vor Spionage gesichert militärische Neubauten entstanden. Früher musste er immer ein großes Schlüsselbund mitführen und an den Kontrollgeräten stempeln. Inzwischen brauchte er nur noch seinen Chip an die Lesegeräte halten, damit sich die Türen öffneten. Alle Bewegungen wurden von der Sicherungstechnik sorgsam aufgezeichnet.

Die Tür zur Halle öffnete sich aber nicht. Das war seltsam. Wollte sich sein Kollege Frank einen Scherz erlauben? In den letzten Tagen wurde Klaus mehrfach von ihm gehänselt, weil die Halle leer stand, denn das neueste fertiggestellte U-Boot wurde gerade am Ausrüstungskai für die Übergabe vorbereitet.

So gab es in der Halle außer Stahl und Beton nichts zu bewachen, denn Bierautomaten gab es schon seit Jahrzehnten nicht mehr auf dem Werftgelände. Kopfschüttelnd umrundete Klaus die Halle zum Eingang auf der anderen Seite. Dort wurde sein Erstaunen noch größer, denn diese Tür stand sperrangelweit offen, was den Sicherheitsvorschriften zufolge streng untersagt war. Vorsichtig lugte er hinein, aber die Halle war gähnend leer. Wenn der Kollege eine Schnitzeljagd mit ihm veranstaltete, dann konnte ihnen das seinen Job kosten.

Fluchend begab sich Klaus zu dem kleinen Wachhäuschen auf der anderen Seite des Docks unweit vom Ausrüstungskai, in dem Michael Wache schob. Aber auch hier ergab sich das gleiche Bild. Die gläserne Hütte war verlassen, und die Tür stand weit offen. Hatten sich seine Kollegen verbündet, um ihn ins Bockshorn zu jagen?

Den Sicherheitsvorschriften nach musste er spätestens jetzt der Zentrale Meldung erstatten. Aber sollte er seine Kollegen wegen eines Juxes anschwärzen? So entschied er sich, sie lauthals zu warnen. „Kollegen, hört mit dem Scheiß endlich auf. Das ist kein Spaß mehr. Wo steckt ihr?“

Eine Antwort bekam er nicht, aber vom Ausrüstungskai drangen ungewöhnliche Geräusche zum Wartehäuschen hoch. Klaus wurde schnell klar, dass sich seine Kollegen dort verschanzt haben mussten. Er würde ihnen gehörig die Leviten lesen.

Verärgert machte er kehrt und hastete zu der schmalen Treppe, die zum Kai hinab führte, an dem das neugebaute U-Boot lag. Vor den Treppenstufen hielt er inne, denn auf dem Boden waren frische dunkle Schleifspuren zu erkennen. Klaus versuchte mit der Schuhsohle, die Konsistenz zu erspüren. Öl war es glücklicherweise nicht. Das war gut, so konnte zumindest

niemand ausrutschen.

Als Klaus die ersten Stufen zum Ausrüstungskai nahm, bemerkte er, dass sich einige schlanke schwarz gekleidete Gestalten flink auf dem U-Boot herumtrieben. Seine Kollegen konnten es nicht sein.

Die Schleifspuren endeten abrupt am FuÙe der Treppe bei einer auf dem Boden liegenden reglosen Gestalt. War es Michael?

In dem Moment, als Klaus zum Handy greifen wollte, um Meldung zu erstatten, wurde er fest von hinten in den Würgegriff genommen. Trotz heftiger Atemnot bekam Klaus noch mit, wie eine der Gestalten am Bug des U-Boots verächtlich mit der Hand quer über den Hals strich. Dann explodierte es in seinem Schädel. Dass er nach dem Kopfschuss brutal kopfüber die Treppe hinuntergestoÙen wurde, das bekam Klaus Tychsen schon nicht mehr mit.